



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Alteuropa**

**Schuchhardt, Carl**

**Berlin [u.a.], 1935**

Die Keramik

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73160](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73160)

## Drittes Buch

### Westeuropa

Die neolithische Kultur von Westeuropa steht naturgemäß auf den Schultern der paläolithischen, und viele von deren Eigentümlichkeiten sehen sich in der Tat ohne weiteres fort. Die Leichen werden in Höhlen bestattet, und zwar in Hockerlage, und mit Muschelfetten geschmückt. Die Häuser sind rund und haben einen Mittelpfeiler, und nach ihrem Muster werden dann auch runde Grabanlagen geschaffen. Die Ornamentik bewegt sich ganz in den zierlichen Formsystemen der paläolithischen Textilkunst. Die Tongefäße erscheinen wie aus Leder hergestellt, dem Stoffe, den schon die vorausgegangene Zeit sehr wohl zu behandeln wußte.

#### Die Keramik

Es sieht fast so aus, als ob die Keramik im nordischen Kreise erfunden wäre, denn hier allein tritt sie schon im Mesolithikum auf, überall sonst erst im Neolithikum. Im begnadeten Westen und Süden spendete die Natur die fertigen Gefäßformen, die der Norden, durch seine Dürftigkeit erfinderisch gemacht, aus dem Erdenloß nachzuschaffen suchte. Aber als Vorbild hat er dabei das im Westen schon Gängige benutzt, und das war außer der Naturform selbst offenbar ihre Übersetzung in Leder.

Die spärlichen Stücke, die wir als älteste Tongefäße in den nordischen Muschelhaufen kennenlernten, erhalten bald darauf im Westen eine zahlreiche gleichartige Gesellschaft, verschieden an Größe und Gestalt, aber doch so einheitlich in der Anlage, daß wir zu sehen glauben, wie immer aus der einen Form die andere geworden ist und so eine geschlossene Reihe sich entwickelt hat. Das beste Material dazu bieten die reichen Funde aus Höckergräbern der neolithischen Burg auf dem Michelsberge bei Untergrombach (nächst Bruchsal); hinzu kommt die französische Dolmenkeramik und einiges Frühmetallzeitliche in Spanien.

Die Michelsberger (Taf. XII 1—7 und Abb. 16) gehören noch der reinen Steinzeit an und sind aus anderm Kulturkreise noch kaum beeinflusst. Die Formen sind rundlich und schmiegsam, wie aus einem weichen dehnbaren Stoff, etwa Leder, hergestellt, der hier ausgezogen, dort eingeschnürt, und gelegentlich durch Einlagen versteift werden kann. Auch die Ornamentlosigkeit spricht für die Nach-



ahmung eines solchen Naturstoffes, der eben keine Strukturlinien bot. Die Grundform bildet ein beuteltiger Napf, bald flacher, bald tiefer gehalten (Abb. 16a, b), zuweilen durch eine emporstehende Leiste als Kelle eingerichtet (Taf. XII 3).

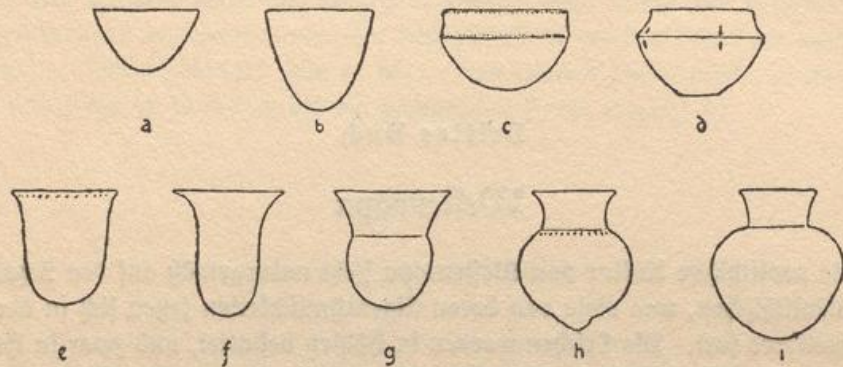


Abb. 16. Formenreihe der Michelsberger Keramik. Nach den Originalen im Karlsruher Museum.

Bei 16c (= XII b) ist eine breite Leiste um den oberen Rand gelegt und festgenäht; d hat einen Ring etwas tiefer sitzend erhalten, so daß der oberste Rand sich wieder enger zusammenzieht, um das Überschwappen der Flüssigkeit zu verhindern. e und f (= XII e, a) sind tiefe Becher oder Töpfe mit geschweiftem ausgezogenem Rande; bei e scheint ein Ring im umgeschlagenen Saume zu liegen. g, h, i sind an der Schulter eingeschnürt, g nur erst wenig, so daß die Mündung des Gefäßes weiter ist als der Bauch, h und i dann mit zunehmender Stärke. Bei h liegt ein Kranz kurzer Vertikalstriche an der Einschnürungsstelle, wie wenn es ein Hängezierat des Schnürbandes wäre. Zu beachten ist, daß noch keine dieser Gefäßformen einen Henkel oder einen Fuß und nur d eine Standfläche hat. Diese Eigentümlichkeiten verbleiben auch der Keramik der nächstfolgenden Zeit in Westeuropa.

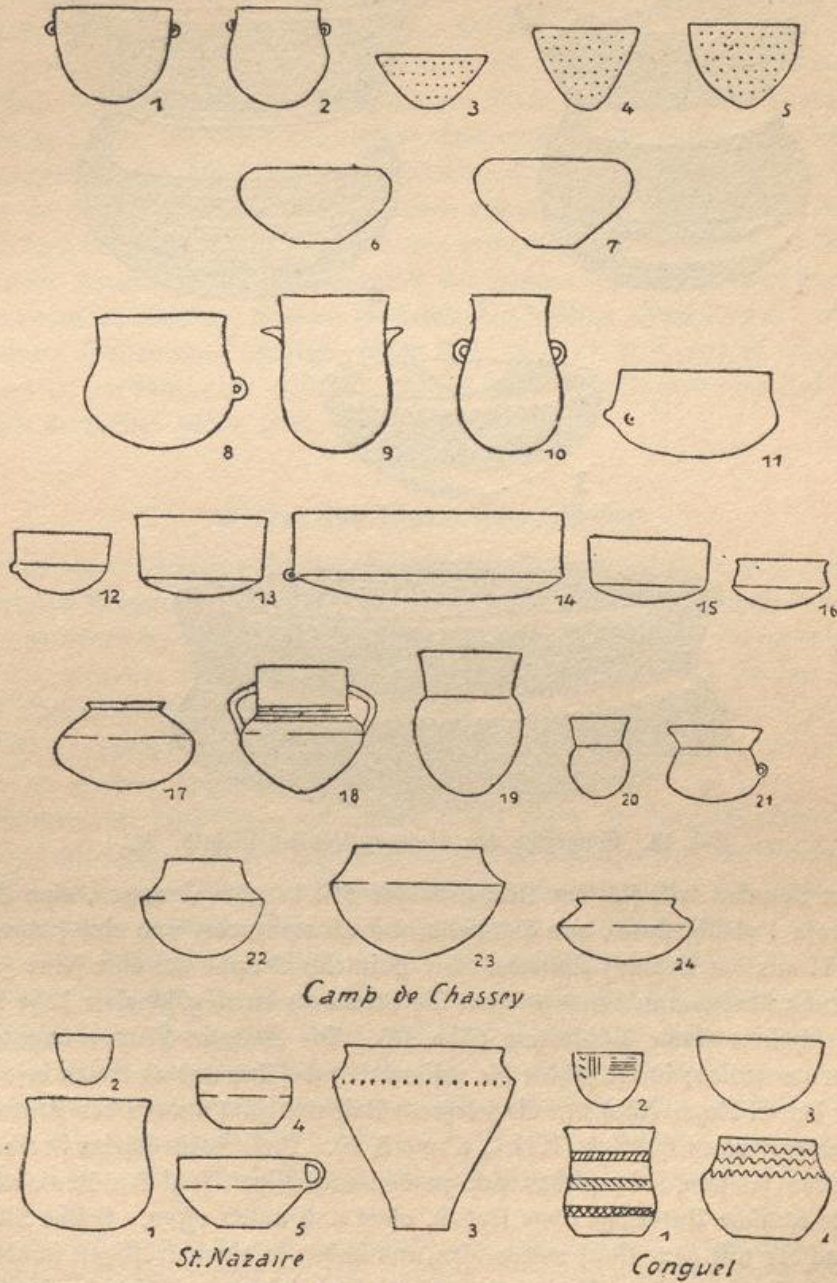
Aus der reinen Steinzeit sind den Rhein hinunter bis Belgien Gefäße vorhanden, die sich ganz in die Formenreihe der Michelsberger einfügen. In Frankreich hat das steinzeitliche Camp de Chasse eine Fülle von Keramik geliefert, deren Haupttypen ich mir 1912 im Museum zu Autun skizziert habe (Abb. 17). Die Reihe beginnt mit dem einfachen Napf (1—7), es folgt der geschweifte Becher und Napf (8—11), dann der Napf oder die Schale mit breiter Randversteifung (12—16) oder dem Ring an der Schulter (17, 22—24), schließlich die geschnürten Gefäße (18—21). Diese Keramik findet sich in ganz Frankreich in der Stein- und ersten Metallzeit, nur daß allmählich der Glockenbecher als beliebteste Form sich in den Vordergrund schiebt, die Standfläche sich mehr und mehr einbürgert und hier und da, besonders vom Glockenbecher eine in Zonen angeordnete feine Flechtverzierung aufgenommen wird. Eine Form erscheint neu gebildet, nämlich der Eimer (Situla), St. Nazaire (Abb. 17a, 3). Genau betrachtet ist aber auch er



Die Keramik

nur aus dem Napf mit Schulterring entstanden durch Erweiterung nach unten und Schaffung der Standfläche.

Die steinzeitlichen Pfahlbauten der Westschweiz liefern eine ganz verwandte



Sog. Dolmenteramif in Frankreich.  
Abb. 17. Camp de Chassey, 17 a St. Nazaire, 17 b. Conguel. Etwa  $\frac{1}{9}$ .



Keramik. Wir sehen die flachen und tiefen Beutelnäpfe, die geschweiften Becher, die Näpfe mit Schültereinlage und den tiefen Eimer.



Abb. 18. Tongefäße von Ciempozuelos bei Madrid.  $\frac{1}{4}$ .

In Spanien teilt sich der Michelsberger Stil in zwei Gruppen, eine ältere, mit Troja I gleichstehend, von Palmella und Ciempozuelos und eine jüngere = Troja II aus der Provinz Almeria. Die Palmella-Gruppe hat eine feine Flechtverzierung übernommen und zeichnet sich besonders durch geschnürte hohe Vasen und geschnürte flache Näpfe aus (Abb. 18). Die Almeria-Gruppe dagegen ist ganz ornamentlos; in ihr fehlen die geschnürten Gefäße, und es treten besonders hervor der El Argar-Napf mit eingelegtem Reif und zum andern der Beutelnapf mit untergesetztem Hohlfuß (XII 1, 6 und 3, 5). Diese Form scheint in Spanien entstanden zu sein. Es finden sich zu den unzähligen fußlosen Beutelnäpfen isolierte ionische Untersätze ohne Boden, oben und unten offen. Solche Ständer sind nachher mit dem Napf verwachsen und haben so einen kräftigen standfesten Pokal aus ihm gemacht. Hinzu tritt dann noch als selteneres Stück eine henkellose Tasse (Abb. 52 G 1). Diese drei Formen, der El Argar-Napf, wie ich ihn



nennen möchte, der Pokal und die Tasse, haben im Mittelmeere starke Nachfolge gefunden.

Vielfach kommen in Spanien auch ganz große Vorratsgefäße vor. In der Steinzeit sind sie fast kugelförmig, offenbar durch den Flaschenkürbis beeinflusst, und haben gern ein breites Zierband aus Zickzacklinien um den Bauch. In der ersten Bronzezeit (Almeria-Kultur) gleichen sie einem oben geschnürten eiförmigen Saß (Taf. XII 4, Abb. 52 E 1); im obersten Teile pflegen sie kleine hornartige Zapfen zu haben, die einen umgelegten Tragestrich halten sollen. Vielfach sind diese großen Gefäße, die Vorbilder der späteren Pithoi, zur Bestattung von Höckerleichen verwendet worden. Sie erscheinen charakteristisch für Spanien, aber es ist doch auch in Urmitz bei Neuwied ein ganz gleichartiges Stück gefunden (Museum Bonn) als Beweis für die Homogenität der ganzen westeuropäischen Keramik.

In dieselbe Richtung gehören die bekannten schönen „Zonenbecher“, die eine Hauptform Westeuropas fortsetzen (oben Abb. 16 e, 17. 8. 9. und St. Nazaire 1, Conguel 1), sich dabei aber weit über Mittel- und Süddeutschland bis nach Budapest hin verbreitet haben (Abb. 19).

### Geräte aus Stein, Ton, Bronze

Unter den scheinbar nichtsagenden kleinen Geräten aus Feuerstein verlangen doch einige Beachtung, die zum festen Bestande der westeuropäischen Kultur gehören, während sie anderswo selten sind oder ganz fehlen. So die querschneidige Pfeilspitze, deren Schneide so meißelartig breit ist, daß sie den Namen Spitze eigentlich mit Unrecht führt. Sie steht neben der üblichen dreieckigen Form und läßt sich zurückverfolgen bis in die Periode der Muschelhaufen, wo sie an die Stelle der älteren längsschneidigen Pfeilspitze getreten ist.

Gerade mit Pfeilspitzen zusammen pflegt dann ein langrechteckiges Steinplättchen mit Löchern an den Schmalseiten gefunden zu werden. Es ist eine Arm- oder Daumenschußplatte der Bogenschützen, ein Gerät, das die lange Erfahrung des alten westlichen Jägervolkes gezeitigt hatte (Abb 19b).

Das Steinbeil des Westens ist ein schön geschliffenes dreieckiges Stück, das mit seinem spitzen Nacken im Schaft steckte. Es zeigt sich fast immer aus feinem grünlichen Stein: Serpentin, Jadeit oder gar Nephrit hergestellt. Das Schleifen der Steingeräte, das erst mit dem Neolithikum einsetzt, ist wohl auch kaum am Feuerstein erfunden, der mit seiner glasartigen Schärfe es am wenigsten braucht und mit seiner harten Muschelstruktur gar nicht dazu einlädt<sup>1)</sup>. Auffallend erinnert das spitznackige Beil an die Formen des Altpaläolithikums, aber eine direkte

<sup>1)</sup> Das spitznackige Beil herrscht im Westen so sehr, daß es sich z. B. in dem reichen Museum zu Rennes zu anderen Formen wie 100:1 verhält. Besonders große und schöne solche Beile sind im Museum von Dannes. In Nantes (Musée Dobré) liegen zwei mit noch leidlich erhaltenem Schaftstabe. Der Stab ist im ganzen 53 cm lang; bei 43 cm ist das Beil eingelassen.